

„Sei mutig und stark“

Predigt vom 28. August 2022

Dorfkirche Winterthur Veltheim

Pfarrer Tobias Frehner

12 Damals, am Tag, als der HERR den Israeliten die Amoriter preisgab, redete Josua mit dem HERRN und sprach vor den Augen Israels: Sonne, steh still in Gibeon, und Mond, im Tal von Ajjalon. 13 Und die Sonne stand still, und der Mond blieb stehen, bis die Nation Rache genommen hatte an ihren Feinden Steht das nicht geschrieben im Buch des Aufrechten? Und die Sonne blieb am Himmel stehen und beeilte sich nicht unterzugehen, fast einen ganzen Tag lang. 14 Und niemals, nicht vorher und nicht nachher, hat der HERR auf die Stimme eines Mannes gehört wie an diesem Tag, denn der HERR kämpfte für Israel.

Predigttext aus dem Buch Josua 10,12-14 (Zürcher Übersetzung)

Liebe Gemeinde,

Es gibt zwei Fragen, die sich in diesem Text stellen. Die erste ist diejenige nach dem starken Gott:

Die Geschichte von Josua und dem Sonnenstillstand hat mir im Verlauf meiner religiösen Biographie abwechselnd Kraft geschenkt und Angst eingejagt. Es ist eine verrückte Geschichte. In einer Zeit, als man die Uhr noch nicht zurückstellen konnte, hat Josua einfach die Sonne angehalten, bzw. die Erdrotation gestoppt und war vermutlich der erste Mensch mit Jetlag, kleiner Scherz - die naturwissenschaftliche Diskussion lassen wir beiseite. Die Sonne bleibt stehen, fast einen ganzen Tag lange, zum Zweck der Rache.

Mit Gott scheint alles möglich. Das ist tatsächlich der Aspekt der Geschichte, der mich fasziniert hat, besonders als Kind. Der ganze blutige Aspekt war mir nicht wirklich bewusst. Oder man blendet ihn als Kind auch noch gut aus. Man teilt ein in Böse und Gute und nicht in Menschen und Menschen. Es bleibt also die Faszination dieses Phänomens, der stillstehenden Sonne, des Mannes Gottes, der in unmittelbarer Himmelsverbundenheit nicht nur bittet, sondern die Sonne kommandiert. Das hat mich fasziniert. Gott schaut zum Rechten.

Angst gemacht hat mir die Geschichte, als ich gemerkt habe, wofür die übrigen Sonnenstunden genutzt wurden. Zum eben nicht einfach Böse töten, sondern um Menschen zu töten. Menschen mit Familien, mit Kindern, mit Eltern. Die vielleicht sogar einen Krieg kämpfen, der nicht mal ihrer ist.

Einen Mord - auch einen Totschlag im Krieg - in eine Metapher zu verwandeln ist fast immer schwierig. Hier aber besonders: Josua kämpft definitiv nicht gegen seine eigenen Geister und auch nicht gegen die Flut der Mails, die er mittels Wunder besiegt. Sondern gegen leibhaftige Menschen. Und dieser Gott scheint es ihm zu ermöglichen. Diesen Aspekt der Geschichte fand ich, finde ich, schwierig.

Und deshalb muss die Frage gestellt sein: Wie gehen wir damit um? Was tun mit diesem Gott? Müssen wir als Christen an diesen Gott glauben? Ist das einfach eine Seite Gottes, die wir nicht gern thematisieren, aber doch akzeptieren müssen? Weil Gott auch mal zornig wird? Weil er sein Land verteidigen muss?

Die wenigen Sätze, die ich gelesen habe, legen uns recht versteckt schon eine Spur.

Ich lese sie nochmals:

12 Damals, am Tag, als der HERR den Israeliten die Amoriter preisgab, redete Josua mit dem HERRN und sprach vor den Augen Israels: Sonne, steh still in Gibeon, und Mond, im Tal von Ajjalon. 13 Und die Sonne stand still, und der Mond blieb stehen, bis die Nation Rache genommen hatte an ihren Feinden Steht das nicht geschrieben im Buch des Aufrechten? Und die Sonne blieb am Himmel stehen und beeilte sich nicht unterzugehen, fast einen ganzen Tag lang. 14 Und niemals, nicht vorher und nicht nachher, hat der HERR auf die Stimme eines Mannes gehört wie an diesem Tag, denn der HERR kämpfte für Israel.

Neben der offensichtlichen theologischen Irritation des gewaltbereiten Gottes gibt es ja noch eine weitere theologische Überraschung: Dass nämlich Josua mit der Sonne redet, als wäre es eine Person.

Mir liegt das persönlich, emotional, spirituell einfach einmal fern. Mit der Sonne zu reden. In diesem Text handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um eine Erinnerung. Eine Erinnerung an eine Zeit, als das so war. Als man die Sonne angesprochen hat. An eine Zeit, als man die Sonne vielleicht sogar als Gott angesprochen hat. Es wird hier ja gleich relativiert: Josua war einfach so stark mit Gott verbunden, dass ihm die Sonne gehorchte. Der Wille Gottes und Josuas wurden quasi deckungsgleich. Das ist die Lösung. Was aber versteckt

noch sichtbar ist, ist die Entwicklung der Theologie: Nicht mehr die Sonne ist unser Gott, sondern dieser Adonai.

Die gelegte Spur ist also: Ein Gottesbild entwickelt sich. Es bleibt durch die Zeit nicht gleich. Die Umstände sind wichtig, die Zeit. Ob es wirklich eine Entwicklung im Sinne einer Entwirrung über die Zeit ist, wage ich zu bezweifeln. Aber dennoch dürfen und müssen wir heute hier stehen und sagen: Dieses Gottesbild ist schwierig. Ist es nicht dieses Gottesbild, die zu sehr gewalttätigen Herrschaften geführt hat? Zu überzogenen Machtansprüchen? Zu verzogenen Rachegeleuten?

Dieses Problem scheint uns mit dem Hinweis auf die Entwicklung von Gottesbildern etwas entschärft. Wir dürfen Gott anders denken, uns anders auf ihn beziehen. Das ist wichtig. Und liebe, Gemeinde, wir tun das ja ohnehin:

Unser Gebetsleben verändert sich. Wie wir uns auf Gott beziehen verändert sich. Auch schon biographisch: Gestern morgen haben wir die Kinder zum Unterrichtsstart dieses Jahr begrüßt. Und wir haben ein Lied gesungen, das für uns jetzt nicht ganz falsch wäre, aber das nicht direkt unsere Art hier am Sonntagmorgen ist, wie wir uns auf Gott beziehen. Gottesbezüge verändern sich. Gebetsformen verändern sich. Die Herausforderung für die Theologie ist, tragfähig zu bleiben, ohne fundamentalistisch zu werden. Wie bekommt sie in der Veränderung Stabilität? Wie kann sie auf Situation im Leben reagieren? Ist unsere Gottesbeziehung resilient? Wichtig bleibt doch eben auch, dass wir theologisch formulieren können, was unsere Hoffnung ist. Wohin wir blicken. Was unser Trost als Christenmenschen ist. Wo ist Hoffnung?

Schon der grosse oder auch nicht so grosse Immanuel Kant fragte: Was darf ich hoffen? Es ist eine alte Verzweiflung. Die Veränderung an sich kann es ja nicht sein.

Der wohl bekannteste Spruch aus dem Buch Josua gilt hier in veränderter Form: Sei mutig und stark. Und ich ergänze: Hab Vertrauen, lass dich auf Neues ein, das Leben bringt neues. Nimm es, leb damit und such Gott weiter darin. Und in all der Veränderung gilt doch auch der zweite Teil des Verses: Dieser Gott ist bei dir und verlässt dich nicht.

Und was ist denn das Bild, das uns heute trägt? Wie trägt uns Gott in unserer heutigen Zeit?

Die zweite Frage die sich ja - passend zum Schöpfungsmonat - in dem Text stellt, ist die Frage, wie wir uns auf die Schöpfung beziehen als Christenmenschen. Und wir haben gesehen: Josua überrascht uns.

Wir installieren im kommenden Monat Sonnenkollektoren auf dem Dach des Kirchgemeindehauses. Die Sonne als Quelle der Energie, als Quelle unserer Kraft, als diejenige, die unser Leben zum Laufen bringt rückt wieder stärker ins Zentrum. Zurecht. Die Sonne ermöglicht Leben. Die Naturkräfte gewinnen in unserer Zeit eine neue Bedeutung für unser alltägliches Leben. Und das heisst immer auch: Für unser geistliches Leben. Wir sammeln die Sonne ein. Es wäre nicht schlecht, könnten wir sie zum Stehen bringen wie Josua - obwohl, nach diesem Sommer bin ich mir da nicht mehr so sicher. Und wir hätten auch alle Jetlag, wie Josua. Aber die Frage bleibt: Wird die Sonne wieder zu einem Gott?

Sie wird auf alle Fälle wichtiger. Eine Karriere als Gott wird sie aber ziemlich sicher nicht mehr hinlegen. Wir personifizieren und fürchten lieber andere Dinge wie Computer - ich wenigstens. Unsere Sonnenkollektoren, die Diskussion über Windräder und Gasheizungen und allerlei andere Energieträger ruft uns aber immerhin etwas in Erinnerung, was auch für unser Dasein nicht unwesentlich ist. Und ich sage bewusst nicht geistliches Dasein, weil ich das ganze meine. Im alten Testament wird die Sonne in der Schöpfungsgeschichte nicht einfach zu einem Ding, zu einer Sache degradiert, über die verfügt wird. Vielmehr weist Gott der Sonne, dem Mond und den Sternen ihren Platz zu. Er schafft mit Ihnen einen Lebensraum von Tag und Nacht, von Licht und Dunkel. Und er gibt der ganzen Schöpfung und auch uns Menschen damit eine Struktur. Immerhin treffen wir uns jeden Sonntag neuneinhalb Stunden nach Mitternacht hier in der Dorfkirche. Gott pflanzt uns nicht als Lichtchen in ein Vakuum - es gibt kein gutes Bild, weil Bilder immer leibhaftig sind - nicht als Windhauch, sondern als fleischliche Leiber, die gehen und stehen, schlafen und essen, tanzen und spielen. Und wir tun das bei Tag und bei Nacht.

So werden unsere Sonnenkollektoren zu einem Erinnerungsstein an die Tatsache, dass wir als Leiber in der Welt verwurzelt stehen. Wir leben in einem Kontext. Einer Welt. Mit Mitmenschen. Wo Verantwortung zu übernehmen ist. Eine Welt, die auf diesen Gott hin transparent ist. Die Ordnungen und Strukturen aufweist, die uns zum Leben dienen sollen. Der Geist Gottes ist ein Geist, der uns nicht in himmlische Sphären davonschweben lässt, sondern der uns diese Welt eröffnet. Er befreit uns nicht von unserem Leiden in dieser Welt, sondern er belebt unsere Leiber in dieser Welt.

Ihr merkt es - dies ist der Versuch, aus diesem schwierigen alten Text etwas zu gewinnen, was uns heute tragen kann. Für mich ist es dieser geerdete Bezug zur Schöpfung, zur Mitwelt. Und es schmerzt mich als Theologe sagen zu müssen, dass ich mich mit weiten Teilen des Textes schwertue. Vielleicht kriege ich eines Tages die Gnade eines besseren Verständnisses dafür. Vielleicht auch nicht. Aber ganz sicher bleibe ich mutig und stark, weil ich gewiss bin, dass in all dem Fragen und Forschen ein Gott ist, ein Gott lebt, Christus lebt, sein Geist lebt. Auf ihn vertrauen wir.

Amen.